

Christa Dürscheid

Syntax

Grundlagen und Theorien

6. Auflage



Vandenhoeck
& Ruprecht

UTB



Eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage

Böhlau Verlag · Wien · Köln · Weimar

Verlag Barbara Budrich · Opladen · Toronto

facultas.wuv · Wien

Wilhelm Fink · München

A. Francke Verlag · Tübingen und Basel

Haupt Verlag · Bern · Stuttgart · Wien

Julius Klinkhardt Verlagsbuchhandlung · Bad Heilbrunn

Mohr Siebeck · Tübingen

Nomos Verlagsgesellschaft · Baden-Baden

Ernst Reinhardt Verlag · München · Basel

Ferdinand Schöningh · Paderborn · München · Wien · Zürich

Eugen Ulmer Verlag · Stuttgart

UVK Verlagsgesellschaft · Konstanz, mit UVK/Lucius · München

Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen · Bristol

vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich

Christa Dürscheid

Syntax

Grundlagen und Theorien

Mit einem Beitrag von Martin Businger

6., aktualisierte Auflage

Vandenhoeck & Ruprecht

Dr. Christa Dürscheid ist Ordentliche Professorin am Deutschen Seminar der Universität Zürich.

Dr. Martin Businger ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Seminar der Universität Zürich.

Online-Angebote oder elektronische Ausgaben sind erhältlich unter www.utb-shop.de

Umschlagabbildung: www.photocase.com

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2012, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen/
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.
www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. – Printed in Germany.

Umschlaggestaltung: Atelier Reichert, Stuttgart
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Ulm

Band-Nr. 3319
ISBN 978-3-8252-3711-0

Inhalt

0 Einführung	11
0.1 Gegenstand der Syntax	11
0.2 Syntax und Linguistik	12
0.3 Syntax und Grammatik	13
Teil I Grundlagen	17
1 Syntaktische Kategorien	19
1.1 Begriffserläuterungen	19
1.2 Klassifikation der Wortarten	20
1.2.1 Grundlagen	20
1.2.2 Morphologische Subklassifikation	23
1.2.3 Syntaktische Subklassifikation	24
1.2.4 Semantische Subklassifikation	26
1.3 Flexionskategorien	27
1.4 Konstituenten und Phrasen	29
2 Syntaktische Funktionen	31
2.1 Vorbemerkungen	31
2.2 Das Subjekt	32
2.3 Das Prädikat	35
2.4 Das Objekt	36
2.5 Das Adverbial	38
2.6 Der freie Dativ	41
2.7 Das Attribut	42
2.8 Zusammenfassung	44
3 Syntaktische Tests	46
3.1 Segmentieren und Klassifizieren	46
3.2 Der Permutationstest	48
3.3 Der Substitutionstest	49
3.4 Der Eliminierungstest	51
3.5 Der Koordinationstest	52
3.6 Schlussbemerkung	53
4 Zur Klassifikation von Sätzen	55
4.1 Vorbemerkungen	55
4.2 Zur Definition von ›Satz‹	55
4.3 Satzreihen und Satzgefüge	57

4.4	Semantische und syntaktische Subklassifikation der Nebensätze	59
4.5	Satzarten	61
4.6	Exemplarische Satzanalyse	64
5	Syntaktische Strukturen des Deutschen	67
5.1	Vorbemerkungen	67
5.2	Die interne Struktur der Nominalphrase	67
5.3	Satzstrukturen	72
5.4	Die interne Struktur der Adjektivphrase	77
5.5	Schlussbemerkung	82
Teil II	Theorien	85
6	Das Stellungsfeldermodell	87
6.1	Grundlagen	87
6.2	Verbzweit-, Verberst- und Verbendsätze	88
6.2.1	Verbzweitsätze	88
6.2.2	Verberstsätze	91
6.2.3	Verbendsätze	92
6.2.4	Übersicht: Die Stellungsfelder im deutschen Satz	94
6.3	Die Besetzung der einzelnen Felder	95
6.3.1	Das Vorfeld	95
6.3.2	Das Mittelfeld	99
6.3.3	Das Nachfeld	102
6.4	Schlussbemerkung	104
7	Valenztheorie	106
7.1	Vorbemerkungen	106
7.2	Valenz und Dependenzgrammatik	106
7.3	Ergänzungen und Angaben	114
7.4	Vom praktischen Nutzen der Valenztheorie	117
7.5	Valenzpotenz und Valenzrealisierung	120
7.6	Fazit	123
8	Die Generative Grammatik	125
8.1	Vorbemerkungen	126
8.2	Die konzeptuellen Grundlagen	126
8.3	Die Anfänge der Generativen Grammatik	127
8.4	Die Government-Binding-Theorie	130
8.4.1	move α und X-bar	130
8.4.2	Komplement, Spezifizierer und Adjunkt	132
8.4.3	Der Satz im X-bar-Schema	135
8.4.4	Die Agreement-Analyse	139
8.4.5	Das Gesamtmodell	141

8.5	Das Minimalistische Programm	143
8.5.1	Das Minimalistische am Minimalistischen Programm	143
8.5.2	Der Strukturaufbau	144
8.5.3	Die Merkmalüberprüfung	145
8.5.4	Die Ökonomieprinzipien	147
8.5.5	Das Gesamtmodell	149
8.6	Schlussbemerkung	151
9	Optimalitätstheorie	153
9.1	Vorbemerkungen	153
9.2	Grundzüge der OT-Syntax	154
9.3	Constraint-Interaktion und Constraint-Familien	158
9.4	OT und die Schnittstellen zur Syntax	163
9.4.1	Syntax-Semantik-Schnittstelle und Bidirektionale OT	163
9.4.2	Syntax-Phonologie-Schnittstelle	167
9.4.3	Die Schnittstellenfrage: Fazit	169
9.5	Offene Fragen	169
9.6	Schlussbemerkung	172
10	Die Funktionale Grammatik	173
10.1	Grundsätzliche Überlegungen	173
10.2	Das Organonmodell	175
10.2.1	Ausdrucks-, Appell- und Darstellungsfunktion	175
10.2.2	Das Zeigfeld	176
10.3	Die Thema-Rhema-Gliederung	177
10.3.1	Der klassische Ansatz	177
10.3.2	Informationsgliederung und Generative Grammatik	179
10.4	Figur-Grund-Relationen	181
10.4.1	Figur und Grund	181
10.4.2	Subjekt und Prädikat, Topik und Kommentar	182
10.4.3	Topik/Kommentar vs. Thema/Rhema	184
10.5	Die Perspektive	185
10.5.1	Egozentriertheit	185
10.5.2	Perspektive und syntaktische Struktur	187
10.6	Die niederländische Functional Grammar	189
10.6.1	Syntaktische und semantische Funktionen	189
10.6.2	Das Gesamtmodell	192
10.6.3	Schlussbemerkung	194
11	Zusammenfassung	195
11.1	Vorbemerkungen	195
11.2	Strukturanalysen im Überblick	195
11.3	Zielsetzungen im Überblick	199
11.4	Schlussbemerkung	201

12 Wiederholungsfragen	203
13 Lösungsvorschläge	213
Glossar	229
Literatur	241
Sachregister	253

Vorwort

Dieses Studienbuch ist aus Vorlesungen und Seminaren hervorgegangen, die ich in den vergangenen Semestern in Köln und Stuttgart gehalten habe. Wie in den Lehrveranstaltungen, so habe ich mich auch bei der Ausarbeitung des Textes bemüht, einen differenzierten, gut verständlichen Überblick über die Syntax zu geben. Mit Hilfe des vorliegenden Buches sollten die Studierenden in der Lage sein, sich selbstständig in die Thematik einzuarbeiten bzw. ihr bereits im Studium erworbenes Syntaxwissen zu rekapitulieren.

Im ersten Teil werden die allgemeinen Grundlagen vermittelt, im zweiten Teil steht die syntaktische Theoriebildung im Mittelpunkt. Vier Forschungsansätze werden hier vorgestellt: das Stellungsfeldermodell, die Valenztheorie, die Generative Grammatik und die Funktionale Grammatik. Kommentierte Literaturhinweise werden zum Abschluss jedes Kapitels gegeben. Am Ende des Buches finden sich Übungsaufgaben, die zur Einübung des Gelernten dienen und zum weiteren Nachdenken anregen sollen. Auch Lösungsvorschläge werden angeboten; diese können sowohl der Selbstkontrolle als auch als Grundlage für die Seminardiskussion dienen. Im Glossar schließlich werden die wichtigsten Begriffe noch einmal knapp erläutert. Ein Sachregister und eine umfassende Bibliographie, die den aktuellen Forschungsstand berücksichtigt, schließen die Arbeit ab.

An dieser Stelle möchte ich die Gelegenheit wahrnehmen und Peter Öhl danken, der einen Großteil der Formatierungsarbeit übernommen und wichtige Hinweise gegeben hat. Peter Schlobinski gilt mein Dank für hilfreiche Kommentare zum gesamten Manuskript; Vilmos Ágel danke ich für Anregungen zum Valenzkapitel.

Stuttgart, im Mai 2000

Christa Dürscheid

Vorwort zur 4. Auflage

Nachdem die dritte Auflage dieses Studienbuchs unverändert erschienen war, bot es sich an, den Text für die vierte Auflage kritisch durchzusehen und notwendige Ergänzungen vorzunehmen. Dies ist nun geschehen; im vorliegenden Band finden sich sowohl formale als auch inhaltliche Änderungen. Letztere betreffen v. a. die Kapitel 3 und 6, aber auch die Zusammenfassung in Kapitel 11. Außerdem wurde die neueste Literatur zur Syntax des Deutschen eingearbeitet. Neu ist zudem, dass das Buch um ein Kapitel zur Optimalitätstheorie (OT) ergänzt wurde. Zwar habe ich diesen Forschungsansatz in der vorangehenden Auflage bereits erwähnt; da die OT damals aber noch nicht den Stellenwert hatte, der ihr heute gebührt, blieb es bei einigen wenigen Hinweisen.

Dass dies nun anders ist, verdanke ich Martin Businger, der im Kontext formaler Grammatiktheorien arbeitet und das vorliegende Kapitel zur OT verfasst hat. Danken möchte ich auch den Personen, die mit ihren Nachfragen dazu beigetragen haben, dass ich einzelne Textstellen noch einmal geprüft und korrigiert habe. Namentlich genannt sei hier Elvira Topalović, deren zahlreiche Anmerkungen in die Überarbeitung eingegangen sind. Gedankt sei auch Petrea Bürgin und Nadio Giger, die den überarbeiteten Text Korrektur gelesen haben, vor allem aber Jürgen Spitzmüller, der das neue Layout des Buches gestaltet hat.

Zürich, im September 2006

Christa Dürscheid

Vorwort zur 5. Auflage

Das vorliegende Buch erscheint, bedingt durch die Publikation bei UTB, in einem neuen Gewand. In inhaltlicher Hinsicht wurde aber nur wenig geändert. Dennoch entsprechen wegen der Neugestaltung des Buches die Seitenzahlen nicht mehr der vorangehenden Auflage. Hinzu gekommen sind einige Literaturangaben sowie ein kurzer Abriss zur Konstruktionsgrammatik am Ende von Kap. 7. Außerdem wurde der Text nochmals gründlich auf Tippfehler durchgesehen; hier waren aber nur wenige Änderungen erforderlich. In diesem Zusammenhang möchte ich Martin Businger und Nadio Giger danken, die mich auf einige der nunmehr korrigierten Fehler aufmerksam gemacht haben.

Zürich, im Juni 2009

Christa Dürscheid

Vorwort zur 6. Auflage

Auch die sechste Auflage präsentiert sich in leicht modifizierter Fassung, was an einigen Stellen Änderungen im Seitenumbruch erforderlich machte. Im Text wurden aktuelle Literaturhinweise hinzugefügt und noch einige wenige Fehler korrigiert, die in der letzten Auflage stehen geblieben waren. Außerdem wurde das Literaturverzeichnis komplett überarbeitet. Das Layout hat in gewohnt professioneller Weise Andi Gredig besorgt; Gerard Adarve, Nadio Giger und Philipp Hahnemann haben mir wichtige Korrekturhinweise gegeben. Ihnen allen sei herzlich gedankt.

Zürich, im Februar 2012

Christa Dürscheid

0 Einführung

Alle Sprechfähigkeit besteht in der Bildung von Sätzen.

H. Paul (1880:121)

0.1 Gegenstand der Syntax

»Die Syntax ist die Lehre vom Bau des Satzes.« So heißt es in vielen Einführungen zur Sprachwissenschaft. Wer sich mit Syntax befasst, stellt fest, dass diese Definition unvollständig ist. In der Syntax geht es nicht nur um die Analyse von Sätzen, Untersuchungsgegenstand der Syntax sind alle sprachlichen Strukturen, deren gemeinsames Merkmal es ist, dass es sich um Verbindungen oberhalb der Wortebene handelt. Der Satz stellt die obere Einheit dieser Verbindungen dar, das Wort die untere. Analysen, die über die Satzebene hinausgehen, sind nicht mehr Gegenstand der Syntax, sondern anderer Disziplinen (wie zum Beispiel der Textlinguistik).

»Syntax« wird sowohl auf die Beschreibung von Struktureigenschaften bezogen als auch auf die Struktureigenschaften selbst. Beide Lesarten von »Syntax« bestimmen auch den Inhalt dieses Studienbuches: Wenn im Folgenden die syntaktischen Strukturen des Deutschen beschrieben werden, dann stehen die Struktureigenschaften im Mittelpunkt. Werden syntaktische Theorien vorgestellt, geht es um Beschreibungsverfahren, mit denen syntaktische Strukturen analysiert werden. Der Leser erhält also einen Einblick in die Syntax des Deutschen *und* in die Theoriebildung zur Syntax des Deutschen.

Was wird nun im Hinblick auf die Syntax des Deutschen untersucht, was ist die Zielsetzung der Syntax(-Theorie)? Ihr Ziel ist, Gesetzmäßigkeiten herauszuarbeiten, nach denen Wörter (z. B. *das, klein, Kind*) zu Wortgefügen (z. B. *das kleine Kind*) und zu einfachen bzw. komplexen Sätzen (z. B. *Das kleine Kind weint. Das kleine Kind weint, weil es Hunger hat.*) zusammenggefügt werden. Dies ist der kleinste gemeinsame Nenner aller, die sich mit Syntax befassen. Je nachdem, welcher syntaktischen Theorie man sich verpflichtet fühlt, werden weitere Fragen gestellt. Die einen beschränken sich darauf, oberflächensyntaktisch die lineare Abfolge von sprachlichen Ausdrücken im Satz zu beschreiben und darauf aufbauend Wortstellungsregularitäten zu erarbeiten (Stellungsfeldermodell). Andere betrachten den Satz gewissermaßen von innen heraus, vom Verb aus, und untersuchen, in welcher Beziehung die nicht-verbalen Elemente zum Verb stehen (Valenztheorie). Wieder andere versuchen zu erklären, wie der Mensch in der Lage ist, komplexe Strukturen aufzubauen, und beziehen die erarbeiteten syntaktischen Gesetzmäßigkeiten auf den Spracherwerb (Generative Grammatik) bzw. auf ein Wettbewerbsmodell, das universalen Beschränkungen unterliegt (Optimalitäts-

theorie). Und schließlich kann man die Meinung vertreten, dass es nicht genüge, die Struktur syntaktisch zu analysieren, sondern dass auch gefragt werden müsse, welche Rolle kommunikative Faktoren beim Aufbau von Strukturen spielen (Funktionale Grammatik). Es sind dies die Theorien, die in Teil II des Buches vorgestellt werden. Dabei handelt es sich nur um eine Auswahl an syntaktischen Forschungsansätzen, aber um eine Auswahl, die bereits einen guten Einblick in die aktuelle syntaktische Theoriebildung vermittelt.

Allen hier behandelten Theorien ist gemein, dass sie die synchronische, nicht die diachronische Untersuchungsmethode in den Vordergrund stellen. Die Unterscheidung in **Synchronie** und **Diachronie** geht auf den Genfer Sprachwissenschaftler Ferdinand de Saussure zurück. In seinem berühmten *Cours de Linguistique générale* von 1916 charakterisiert er die synchronische Analyse als Beschreibung von Sprache zu einer ausgewählten Sprachperiode auf der »Achse der Gleichzeitigkeit« (F. de Saussure 1916, 2001³:94). Im Hinblick auf die Syntax heißt dies, dass syntaktische Strukturen beschrieben werden, ohne dass gefragt wird, welche historische Entwicklung sie bis zu diesem Zeitpunkt genommen haben. In einer diachron ausgerichteten Untersuchung würde hingegen untersucht, ob und wie sich syntaktische Strukturen verändert haben. Auf solche Fragen des Sprachwandels resp. des Syntaxwandels werde ich hier nicht eingehen, dazu sei auf die Einführung in die diachrone Sprachwissenschaft von K. Bauer (2001) verwiesen.

0.2 Syntax und Linguistik

Syntaktische Analysen stellen im Spektrum möglicher linguistischer Fragestellungen nur einen kleinen Ausschnitt dar. Sprachliche Ausdrücke können auch daraufhin untersucht werden, was sie bedeuten und wie sich diese Bedeutung herleiten lässt. Diese Fragestellung ist Gegenstand der Wort- bzw. Satzsemantik (vgl. M. Schwarz/J. Chur 2007). Auch die Pragmatik ist mit der Bedeutung sprachlicher Ausdrücke befasst, doch anders als in der Semantik steht hier die Frage im Mittelpunkt, welche Bedeutung sprachliche Äußerungen im Handlungskontext haben (vgl. J. Meibauer 2010). An einem Satz wie *Es regnet* lässt sich zeigen, worin sich syntaktische, semantische und pragmatische Analysen unterscheiden: In der Pragmatik wird untersucht, was der Sprecher mit einer solchen Äußerung meinen kann (z. B. »Nimm den Schirm mit!«). In der Semantik wird der Satz in seine Bedeutungskomponenten zerlegt, es wird gefragt, welche Bedeutung die einzelnen Teile tragen und wie sich daraus die Bedeutung des Ganzen ergibt. In der Syntax wird der Strukturaufbau dieses Satzes analysiert, es kann aber auch die Frage gestellt werden, nach welchen generellen Prinzipien Sätze dieser Art gebildet werden. Damit wird der Blick von der Analyse sprachlicher Ausdrücke auf ihre Genese gelenkt. Eben dies ist Gegenstand der Generativen Grammatik.

Neben der Syntax, Semantik und Pragmatik gehören auch die Phonologie und die Morphologie zu den linguistischen Teildisziplinen. In der Phonologie wird untersucht, wie Laute miteinander kombinierbar sind, welche Funktion sie im Laut-

system einer Sprache haben (vgl. K. H. Ramers 2001, U. Maas 2006). Gegenstand der Morphologie ist die Analyse der internen Wortstruktur. Hier geht es um die Frage, nach welchen Prinzipien die Wortbestandteile, die Morpheme, zu Wörtern zusammengefügt werden. So ist zwar *unfreundlich* eine mögliche Morphemkombination im Deutschen, nicht aber *unnettlich*. Neben den Prinzipien der Wortbildung ist auch die Formenlehre, die Flexion, ein wichtiges Untersuchungsgebiet der Morphologie.

Von der theoretischen Linguistik zu unterscheiden sind die Arbeitsgebiete der angewandten Linguistik. Dies ist ein Sammelbegriff für verschiedene Teildisziplinen, deren gemeinsames Bestreben es ist, die aus der theoretischen Beschäftigung mit Sprache gewonnenen Erkenntnisse praktisch umzusetzen (so zum Beispiel in der Fremdsprachendidaktik). Die Trennung von theoretischer und angewandter Linguistik sollte allerdings nicht im Sinne eines polaren Gegensatzes verstanden werden. In jeder linguistischen Teildisziplin ist es möglich, stärker theorie- oder stärker praxisorientiert zu arbeiten. Dies gilt insbesondere für interdisziplinäre Forschungsgebiete wie Psycholinguistik, Soziolinguistik und Textlinguistik (vgl. zu einem Überblick A. Linke et al. 2004). So kann zum Beispiel in der Psycholinguistik ein Modell der Sprachproduktion ausgearbeitet werden, oder es kann untersucht werden, wie Sprachstörungen zu diagnostizieren und zu therapieren sind. Gerade von diesem Wechselspiel zwischen Theorie und Praxis profitieren beide Seiten.

0.3 Syntax und Grammatik

Syntax (griech. ›syntaxis‹, Zusammenordnung) ist ein fachsprachlicher Terminus, **Grammatik** (griech. ›grammatikos‹, die Buchstaben betreffend) wird fach- und allgemeinsprachlich verwendet. Worin besteht der inhaltliche Unterschied zwischen diesen beiden Termini?

Mit dem Terminus ›Grammatik‹ wurde in der Antike die Wissenschaft bezeichnet, die wir heute, so W. Köller (1988:19), als Philologie bezeichnen würden. Unter Grammatik verstand man »sowohl die Interpretation von Texten [...] als auch das Inventar von Kenntnissen, das zur Ausübung dieser Kunst nötig war« (W. Köller 1988:19). Dieser umfassende Grammatikbegriff wurde im Laufe der Wissenschaftsgeschichte auf einen Aspekt, auf die sprachbezogene Analyse von Texten, eingeschränkt. Die Syntax stellt daraus wiederum nur einen Teilbereich dar, daneben gehören auch die Formenlehre und die Lautlehre zu dem, was traditionell unter Grammatik verstanden wird. So findet man in der Dudengrammatik Erläuterungen zur Lautstruktur, zur Wortstruktur und zur Satzstruktur des Deutschen (vgl. Duden 2009).¹

1 Vergleicht man diese Duden-Auflage mit früheren, dann stellt man fest, dass es seit der Auflage von 2005 ein Kapitel zum Text und zur gesprochenen Sprache gibt. Der Grammatikbegriff wird in den neuen Auflagen also weiter als früher gefasst.

Wenn hier einerseits auf die Dudengrammatik hingewiesen wird, andererseits aber von den Bereichen die Rede ist, die zur Grammatik gehören, dann werden zwei Grammatikbegriffe verwendet: Zum einen ist die Grammatik als Lehr- und Nachschlagewerk gemeint, zum anderen ist der Terminus ›Grammatik‹ die Bezeichnung für eine wissenschaftliche Disziplin. Insgesamt werden (mindestens) vier solche Lesarten unterschieden. Diese sind im Folgenden aufgelistet:

Grammatik

- das Wissen des Sprechers um die phonologischen, morphologischen und syntaktischen Regularitäten in seiner Sprache (das Grammatikwissen),
- die theoretische Beschreibung dieser Regularitäten (die Grammatiktheorie),
- die Regularitäten selbst (das grammatische System),
- das Lehrwerk, in dem die Regularitäten aufgeschrieben sind (das Grammatikbuch).

In allen vier Lesarten ist das Pendant zur Grammatik das **Lexikon**. Das Lexikon ist – metaphorisch gesprochen – der Datenspeicher, die Grammatik stellt das Programm zur Verknüpfung der Daten dar. Unterschieden werden lexikalische und grammatische Zeichen. Wörter wie *Kind*, *Mann*, *kalt*, *warm* gehören zu den lexikalischen Zeichen, Flexive wie *-e*, *-st*, *-er* (vgl. *ich gehe*, *du gehst*, *die Kinder*) zu den grammatischen Zeichen. W. Köller (1997:12) beschreibt die unterschiedliche Funktion dieser Zeichen in seinem Buch *Funktionaler Grammatikunterricht* sehr treffend: »Grammatische Zeichen bilden [...] gleichsam den Mörtel zwischen den lexikalischen Bausteinen, weil wir erst mit ihrer Hilfe komplexe Gefüge vom Satzglied über den Satz bis zum Text herstellen können.«

Grammatiker resp. Syntaktiker verfolgen unterschiedliche Interessen und Zielsetzungen. Die Theorienvielfalt spiegelt sich bereits in Bezeichnungen wie Valenzgrammatik, Transformationsgrammatik, Montague-Grammatik, Kasusgrammatik, Kategorialgrammatik, Schulgrammatik und Funktionale Grammatik. Leider wird viel zu selten versucht, Grammatiker unterschiedlicher Richtungen zusammenzubringen, sie zu einer vergleichenden Diskussion ihrer Konzepte und Methoden zu bewegen. Zu Recht ist deshalb auch von »grammatischen Konkurrenzunternehmen« die Rede (vgl. V. Ágel/R. Brdar-Szabó 1995:VII).

Heute gehen die meisten Grammatiken entweder beschreibend oder erklärend vor. Beschreibende (**deskriptive**) Ansätze setzen sich zum Ziel, die Regeln, die den verschiedenen Komplexitätsebenen von Sprache zugrunde liegen, zu erarbeiten – nicht mehr und nicht weniger. In der Regel geschieht dies auf der Basis von Korpusanalysen, d. h. auf der Basis von Sprachdaten, die durch Befragungen, Textstudien etc. gewonnen wurden. Dabei können einzelsprachliche, sprachvergleichende, diachrone oder synchrone Fragen im Vordergrund stehen. Eine solide, umfassende Datenbeschreibung ist die Grundlage jeder Erklärung. Erklärende (**explanative**) Ansätze gehen meist deduktiv vor, als Ausgangspunkt dienen Hypothesen über sprachliche Strukturen, die am Datenmaterial auf ihre Plausibilität hin überprüft werden. Ziel ist, diese Hypothesen so allgemein zu formulieren, dass sie

möglichst viele Regularitäten erfassen und im besten Falle die Fakten aus allgemeinen Prinzipien herleiten können.²

Neben beschreibenden und erklärenden Grammatiken gibt es auch solche, die vorschreibend, **präskriptiv**, sind. Eine bekannte Grammatik dieser Art stammt aus dem 19. Jahrhundert. Es ist das Buch *Allerlei Sprachdummheiten* von Gustav Wustmann aus dem Jahr 1891, das den Untertitel *Kleine deutsche Grammatik des Zweifelhafte[n], des Falsche[n] und des Häßliche[n]* trägt. In diesem Buch möchte der Verfasser »warnen und immer wieder warnen vor all dem Minderwertigen und Schlechten, was sich in unseren Sprachgebrauch eingeschlichen hat« (Wustmann 1891, 1966¹⁴:1). Wie dieser Textauszug bereits zeigt, sind präskriptive Regeln oft an normativ-wertende Aussagen geknüpft. Peter Eisenberg (2006b:2) betont in diesem Zusammenhang mit Recht, dass jede deskriptive Grammatik auf diese Weise präskriptiv »verwendet werden [kann], u. U. ganz entgegen den Intentionen ihrer Verfasser.«

Präskriptive Aussagen können auf syntaktischer Ebene (z. B. »Verwende im Komparativ die Form *als*, nicht *wie!*«), auf morphologischer Ebene (z. B. »Verwende den Konjunktiv in der indirekten Rede!«) und auf phonologischer Ebene (»Sprich [habn], nicht [ham]«) gemacht werden. In didaktischen Grammatiken für den Fremdsprachenunterricht können solche Regelformulierungen durchaus Sinn machen. Präskriptive Aussagen sind auch sinnvoll zur Verschriftung von Sprache. Als orthographische Regeln gewährleisten sie die Einheitlichkeit der Schreibung, die für ein rasches, sinnentnehmendes Lesen notwendig ist.

Abschließend ist noch eine Anmerkung zur Terminologie erforderlich: Präskriptive Regeln sind Anweisungen für den »richtigen« Sprachgebrauch, Regularitäten hingegen sind Gesetzmäßigkeiten, die sich aus dem Gebrauch ableiten lassen. In deskriptiven Grammatiken steht die Formulierung von Regularitäten im Mittelpunkt, nicht aber das Aufstellen von Regeln. Oft aber ist auch hier von Regeln die Rede – im Sinne von nicht-normativen, sprachbeschreibenden Prinzipien. In diesem Sinne wird auch im vorliegenden Buch der Terminus »Regel« verwendet.

Zur Vertiefung

- V. Ágel/R. Brdar-Szabó 1995 (Diskussion von grammatiktheoretischen und grammatikpraktischen Fragen)
- W. Köller 1988 (philosophische Überlegungen zum Grammatikbegriff)
- A. Linke et al. 2004 (Überblick über alle Teilgebiete der Linguistik)

2 An dieser Stelle ist wichtig anzumerken, dass es bislang noch keiner Grammatik gelungen ist, für alle sprachlichen Phänomene eine befriedigende Erklärung zu bieten. Gäbe es eine solche Grammatik, dann hätte die Linguistik auf diesem Gebiet ihr Soll erfüllt – und sich selbst als Wissenschaft entbehrlich gemacht.

Teil I

Grundlagen

1 Syntaktische Kategorien

Immer wieder hat man sich gefragt, was die Wörter *Wärme*, *warm* und *erwärmen* gemeinsam haben und worin sie sich eigentlich unterscheiden. Eine Antwort war, daß alle drei Wörter eine gemeinsame Basisbedeutung hätten, die dann nach den Grundkategorien Substanz, Qualität und Prozeß ausgeformt sei.

W. Köller (1988:87)

1.1 Begriffserläuterungen

Eine syntaktische Kategorie umfasst eine Menge von sprachlichen Einheiten, die bestimmte Eigenschaften gemeinsam haben und deren Eigenschaften relevant sind für die Beschreibung syntaktischer Strukturen. Syntaktische Kategorien lassen sich zu Mengen von Kategorien, zu Kategorisierungen, zusammenfassen. In diesem Kapitel werden drei solche Kategorisierungen behandelt: die Klassifikation nach Wortarten, die Flexionskategorisierung und die Konstituenten- bzw. Phrasenkategorisierung. Zuvor aber ist ein Exkurs in die philosophische Kategorienlehre erforderlich, um deutlich zu machen, welche Verbindung zwischen der Klassifikation nach Wortarten und philosophischen Kategorien wie Substanz und Qualität besteht. Dass immer wieder auf eine solche Verbindung hingewiesen wird, zeigt das vorangestellte Zitat von Wilhelm Köller aus dem Buch *Philosophie der Grammatik*. Auf seine Ausführungen stütze ich mich im Folgenden.

Aristoteles unterscheidet in seiner Kategorienlehre zehn Grundeinheiten: Substanz, Qualität, Quantität, Relation, Wo, Wann, Lage, Haben, Wirken und Leiden. Diese Kategorien dienen dazu, »unser Wissen auf seine elementaren Grundformen zu ordnen«, die »Menge unserer Begriffsbildungen typologisch zu klassifizieren« (W. Köller 1988:212). Wie Aristoteles die Kategorien methodisch entwickelt, wie er sie legitimiert, bleibt aber, so W. Köller, unklar. Es stelle sich insbesondere die Frage, ob Aristoteles die Kategorien aus der grammatischen Struktur der griechischen Sprache abgeleitet habe. So lasse sich die Kategorie ›Substanz‹ der Klasse der Substantive zuordnen, die Kategorien ›Qualität‹ und ›Quantität‹ der Klasse der Adjektive und die Kategorien der ›Relation‹, des ›Habens‹, des ›Wirkens‹, des ›Leidens‹ der Klasse der Verben.

In der Tat besteht ein enger Zusammenhang zwischen diesen philosophischen Kategorien (als Kategorien des Seins) und den syntaktischen Kategorien, den Wortarten. Es sei an dieser Stelle aber mit Eisenberg (2006b:13) vor einer Gleichsetzung gewarnt. Die Kategorien liegen auf zwei verschiedenen Ebenen: Die philosophischen Kategorien beschreiben Grundformen des Seins, die syntaktischen Kategorien dienen der grammatischen Beschreibung. Dass beides zu trennen ist,

werden wir noch weiter unten im Zusammenhang mit der semantischen Subklassifikation der Wortarten sehen.

Bevor nun aber die Wortartenklassifikation vorgestellt wird, ist noch ein Wort zum Begriff ›Wort‹ erforderlich und zur Unterscheidung in lexikalisches, syntaktisches, phonologisches und flexivisches Wort (vgl. hierzu ausführlich Vater 2002:61–63). Mitnichten ist es so, dass ein Wort mit Bezug auf die Orthographie definiert werden kann (etwa als eine Einheit, die zwischen zwei Leerstellen steht). Das Wort *spazieren gehen* beispielsweise ist weiterhin ein Wort, auch wenn es nach der Neuregelung der deutschen Rechtschreibung nunmehr getrennt geschrieben werden muss. Es ist hier zu unterscheiden zwischen dem lexikalischen Wort, das als solches im Wörterbuch zu finden ist, und der Tatsache, dass dieses **lexikalische Wort** an zwei Positionen im Syntagma auftritt, aus zwei **syntaktischen Wörtern** besteht. Die syntaktischen Wörter können wie im Beispiel *spazieren gehen* unmittelbar benachbart sein, sie können aber auch in Distanzstellung treten, wie es bei den trennbaren Verben im Deutschen häufig der Fall ist (vgl. *Er reiste heute Morgen in aller Herrgottsfrühe ab*).

Werden zwei Wörter zu einer lautlichen Einheit verschmolzen, spricht man von einem **phonologischen Wort**. Im Deutschen wie auch in anderen Sprachen liegen Verschmelzungen in der Verbindung von Artikel und Präposition vor, vgl. dt. *im* (*in dem*), *am* (*an dem*), *zur* (*zu der*), frz. *du* (*de le*), *au* (*à le*). Als **flexivisches Wort** wird die jeweilige **Wortform** bezeichnet. Alle Wörter, die konjugierbar und deklinierbar sind, treten als flexivische Wörter auf (vgl. *gehen, gehst, ging; Kind, Kinder, Kindern* etc.), haben aber jeweils nur einen Lexikoneintrag (*gehen, Kind*).

Nachdem nun die wichtigsten Grundbegriffe geklärt sind, soll an dieser Stelle noch kurz die weitere Vorgehensweise skizziert werden: Der Schwerpunkt in diesem Kapitel liegt auf der Wortartenklassifikation (Abschn. 1.2). Folgende Fragen stellen sich: Nach welchen Kriterien können Wörter zu einer Wortart zusammengefasst werden, wie lassen sich die Wortarten voneinander unterscheiden? Im Anschluss daran werden die wichtigsten Flexionskategorien vorgestellt (Abschn. 1.3). Dabei stehen nur solche im Blickpunkt, die für den syntaktischen Aufbau der Sätze relevant sind. Schließlich wird in Abschn. 1.4 ein Verfahren zur Kategorisierung angesprochen, das nicht aus der traditionellen lateinischen Grammatik, sondern aus dem **Strukturalismus** (vgl. hierzu Kap. 3) stammt. Es ist dies die Klassifikation der Satzteile in Konstituenten. In diesem Zusammenhang wird auch der Terminus **Phrase** eingeführt.

1.2 Klassifikation der Wortarten

1.2.1 Grundlagen

Die Bestimmung der Wortarten war und ist ein zentrales, vielleicht aber auch ein zum Scheitern verurteiltes Anliegen in der Syntax. Wo die Probleme liegen, wird weiter unten erläutert. Dass es ein zentrales Anliegen ist, sieht man bereits

daran, dass die traditionelle Satzanalyse primär eine Wortartenanalyse war. Sätze wurden analysiert, indem man die Wörter einzelnen Wortklassen zuordnete. So sind die großen Werke der antiken Grammatikschreibung von Dionysios Thrax (1. Jh. v. Chr.) und Apollonios Dyskolos (2. Jh. n. Chr.) nach Wortarten gegliedert. Die Satzgliedbestimmung hingegen ist ein relativ junges Verfahren. Die heute gebräuchlichen Satzgliedbegriffe etablierten sich als grammatische Begriffe erst in der Neuzeit (vgl. den historischen Abriss in P. Gallmann/H. Sitta 1992), und erst im 19. Jahrhundert erlangte die Satzgliedanalyse mit der Arbeit von Karl Ferdinand Becker aus dem Jahr 1827 einen von der Wortartenanalyse unabhängigen Stellenwert. Noch in der Grammatik von Hermann Paul gab es, so stellt C. Knobloch (1986:45) fest, keine »Satzgliedsyntax, die von der Wortartensyntax verschiedenen wäre«.

Im Folgenden wird die Wortartenbestimmung an dem Satz *Der älteste Sohn meiner Freundin bleibt wegen seiner Erkältung heute zu Hause* vorgeführt. Die Satzgliedanalyse, das komplementäre Verfahren zur grammatischen Beschreibung von Sätzen, wird hier ausgeklammert; sie ist Gegenstand von Kap. 2.

(1)

Artikel	Adjektiv	Substantiv	Possessivpronomen
Der	älteste	Sohn	meiner
Substantiv	Verb	Präposition	Possessivpronomen
Freundin	bleibt	wegen	seiner
Substantiv	Adverb	Präposition	Substantiv
Erkältung	heute	zu	Hause

In (1) wurden Wortartbezeichnungen verwendet, die den meisten aus dem Schulunterricht vertraut sind. Diese Bezeichnungen gehen zurück auf die antike Grammatikschreibung. In der Grammatik von Dionysios Thrax wurden acht Wortarten unterschieden: Nomen, Verb, Partizip, Artikel, Pronomen, Präposition, Adverb und Konjunktion. Wie Thrax die einzelnen Wortarten beschreibt, wird hier am Beispiel von Nomen und Artikel vorgeführt (zitiert nach der deutschen Übersetzung in E. Hentschel/H. Weydt 1995:40):

Das Nomen ist ein mit einem Kasus verbundener Satzteil, der einen Gegenstand [...] z. B. *Stein*, oder eine Handlung, z. B. *Erziehung*, bezeichnet.

Der Artikel ist Satzteil mit Kasus, der der Nominalflexion vorausgeht. [...] Er hat drei Begleitumstände: Geschlecht, Numerus, Kasus.

In neueren Arbeiten finden sich zahlreiche Klassifizierungsversuche, die von dieser **Acht-Wortarten-Lehre** abweichen. Nach D. Busse (1997:220) reichen die Zahlen

von vier lexikalischen Klassen im generativen Ansatz (vgl. Chomsky 1965) bis zu mehreren Dutzend Klassen bei H. Bergenholz und B. Schaefer (1977).

Dass die Zahl der in den einzelnen Grammatiken angesetzten Wortarten erheblich schwankt, hängt mit den Abgrenzungsproblemen zwischen den einzelnen Wortarten zusammen. Was die einen als Untergruppe einer Wortart ansehen, wird von den anderen als eigenständige Wortart klassifiziert. In der Dudengrammatik beispielsweise stellen die Interjektionen eine Untergruppe der Wortart Partikel³ dar, in anderen Grammatiken werden die Interjektionen als eine Hauptklasse angesehen (so in Sommerfeldt/Starke 1988).

Jede Wortart kann weiter untergliedert werden: Die Klasse der Verben lässt sich nach syntaktischen Kriterien unterteilen in Vollverben, Hilfsverben, Modalverben, Kopulaverben, nach semantischen Kriterien in Handlungsverben, Vorgangsverben und Zustandsverben. Bei den Konjunktionen wird unterschieden zwischen Hauptsatz- und Nebensatzleitenden Konjunktionen, bei den Pronomen zwischen Possessiv-, Demonstrativ- und Personalpronomen. Auch die Partikeln, eine Restklasse, die in einigen Grammatiken eine eigene Wortart darstellt, lassen sich weiter in Modal-, Grad- und Gesprächspartikeln untergliedern. Dass es zu Abweichungen zwischen den Grammatiken kommt, verwundert bei der Vielzahl dieser Einteilungsmöglichkeiten nicht.

Hingewiesen sei an dieser Stelle noch auf ein terminologisches Problem: Substantive und Nomina werden von einigen Grammatikern als Synonyme angesehen (vgl. Duden 2009:145), andere verwenden den Ausdruck »Nomen« bzw. »Nominal« (vgl. Eisenberg 2006b:22) als Oberbegriff für alle deklinierbaren Wortarten, d. h. für Adjektive, Substantive, Artikel, Pronomen und Numerale, wieder andere gebrauchen »Nomen« als Oberbegriff nur für Substantive und Adjektive. Hier und im Folgenden steht »Nomen« als Synonym für »Substantiv«. Dieser Sprachgebrauch setzt sich in der deutschsprachigen Literatur immer mehr durch. Dies mag auch am Einfluss des Englischen und Französischen liegen. In diesen Sprachen gibt es nur eine Bezeichnung: *the noun* bzw. *le nom*.

Die Wortarten lassen sich in zwei große Klassen einteilen, in eine **offene Klasse**, zu denen die Substantive, Verben, Adjektive und Adverbien zählen, und in eine **geschlossene Klasse**, die die Präpositionen, die Partikeln, die Konjunktionen und die Artikel umfasst. Die offene Klasse ist dadurch charakterisiert, dass ihr Bestand jederzeit erweitert werden kann. Dies geschieht entweder über Entlehnungen aus anderen Sprachen (z. B. *E-Mail*, *downloaden*, *recyceln*) oder durch Neubildungen, die einem produktiven Muster folgen (z. B. *machbar*, *lesbar*, *schreibbar* etc.). Die

3 Die verschiedenen Funktionen von Partikeln lassen sich nach Duden (2009:588) wie folgt beschreiben: »Als Gradpartikeln geben sie Auskunft über die Intensität von Eigenschaften, als Fokuspunktikeln heben sie bestimmte Teile eines Satzes hervor, als Negationspartikeln verneinen sie einen Satz oder Teilsatz, als Abtönungspunktikeln geben sie Auskunft über die subjektive Einstellung, die Haltung des Sprechers zum geäußerten Sachverhalt, als Gesprächspunktikeln steuern sie den Ablauf von Dialogen, als Interjektionen dienen sie dem Ausdruck von Emotionen und als Onomatopoeitika imitieren sie Geräusche.«

Wörter, die zur geschlossenen Klasse gehören, bilden demgegenüber einen kleinen, zahlenmäßig begrenzten Bestand, der nicht produktiv erweitert werden kann.

Im Vordergrund steht nun die Frage, wie die Wortarten voneinander abzugrenzen sind. Welche gemeinsamen Eigenschaften sind es, die dazu berechtigen, Wörter zu einer Wortart zu zählen? Auf welcher Ebene der grammatischen Beschreibung werden die Wortarten definiert? Sieht man die Grammatiken daraufhin durch, lassen sich drei Verfahren der Subklassifikation unterscheiden: die morphologische Subklassifikation (Abschn. 1.2.2), die semantische Subklassifikation (Abschn. 1.2.3) und die syntaktische Subklassifikation (Abschn. 1.2.4).

1.2.2 Morphologische Subklassifikation

Wortarten werden danach klassifiziert, ob sie flektierbar (d. h. deklinierbar, konjugierbar, komparierbar) oder nicht-flektierbar sind. Diese grundlegende Einteilung wird in allen Grammatiken vorgenommen. Zu den deklinierbaren Wörtern zählen die Substantive (z. B. *der Mann, des Mannes*), die Adjektive (z. B. *klein, kleine, kleinen*), die Artikel (z. B. *der, den, dem*) und die Pronomen (z. B. *ihm, ihn*), zu den konjugierbaren die Verben (z. B. *laufe, läufst, lief*), zu den komparierbaren die Adjektive (z. B. *groß, größer, am größten*). Die Klasse der Unflektierbaren setzt sich zusammen aus den Adverbien (z. B. *sehr, oft*), den Partikeln (z. B. *doch, bloß*), den Präpositionen (z. B. *auf, unter*) und den Konjunktionen (z. B. *denn, weil*). Man beachte, dass es hier um die Frage geht, ob ein Wort potenziell flektierbar ist, nicht darum, ob es im konkreten Satz tatsächlich flektiert wird. Vergleichen wir dazu die folgenden beiden Sätze:

- (2) (a) Er weint laut.
(b) Er weint sehr.

Das Wörtchen *laut* ist ein Adjektiv, auch wenn es in (2a) unflektiert auftritt. Dieses Wort ist in anderen Kontexten flektierbar (z. B. *ein lautes Weinen*). Anders ist es mit dem Adverb *sehr* in Satz (2b). Es lässt sich kein Kontext angeben, in dem dieses Wort flektiert wird (vgl. die Ungrammatikalität in der Konstruktion **ein sehres Weinen*).

An dieser Stelle ist eine grundsätzliche Bemerkung erforderlich: Alle hier genannten Kriterien zur Wortartenbestimmung gelten nicht universal, sondern nur einzelsprachlich. Dies betonen mit Recht Elke Hentschel und Harald Weydt in ihrem Aufsatz zu den Wortarten im Deutschen. Sie weisen darauf hin, dass in manchen Sprachen »Wörter, die so grundverschiedenen Wortklassen wie ›Substantiv‹ und ›Verb‹ angehören, dieselben morphologischen Markierungen« (Hentschel/Weydt 1995:43) benutzen. Als Beispiel nennen sie neben Ungarisch und Türkisch das Eskimo, in dem dasselbe grammatische Morphem, *-t*, unterschiedslos zur Pluralmarkierung von Substantiven und von Verben verwendet wird (vgl. *uvdloq* ›Tag‹, *uvdhlu-t* ›Tage‹; *akivoq* ›er antwortete‹, *akvivu-t* ›sie antworteten‹). Dass Identifikationskriterien nur einzelsprachlich gelten, sieht man auch an zwei anderen Beispielen: 1. Ob

ein Wort mit einem Artikel kombinierbar ist, ist ein syntaktisches Kriterium, das im Deutschen zur Wortartenbestimmung herangezogen werden kann. In artikellosen Sprachen wie dem Russischen, Lateinischen und Koreanischen ist dieses Kriterium nicht anwendbar. 2. Ein Charakteristikum von Adjektiven im Deutschen ist, dass sie nur zusammen mit einem Hilfsverb, einer **Kopula**, das Prädikat bilden können (vgl. *Er ist krank*). In anderen Sprachen, wie im Chinesischen, im Koreanischen und im Türkischen, ist dazu keine Kopula erforderlich, das Adjektiv kann unter bestimmten Bedingungen wie ein Vollverb als Prädikat fungieren. Zu bedenken ist auch, dass selbst innerhalb der grammatischen Beschreibung einer Sprache Probleme auftreten. So steht das morphologische Kriterium der Flektierbarkeit im Konflikt zu einem anderen Kriterium, das auf den Wortinhalt Bezug nimmt: Wörter wie *Million* und *doppelt* lassen sich aufgrund ihrer Flektierbarkeit der Klasse der Substantive bzw. Adjektive zuordnen, aufgrund ihrer Semantik einer eigenen Klasse, der Klasse der Numeralia.

Will man trotz dieser Probleme an einer übereinzelsprachlichen Wortartenklassifikation festhalten, ist zu überlegen, ob bei der Klassifikation der Wortarten mit dem **Prototypenkonzept** gearbeitet werden sollte. Dieser Ansatz spielt in der Semantik eine zentrale Rolle und kann möglicherweise auch auf der Ebene der grammatischen Beschreibung relevant sein. Die Überlegung ist die folgende: Statt nach definitiven Merkmalen für eine Wortart zu suchen, genügt es, die prototypischen Eigenschaften einer Wortart zu benennen. Diese müssen nicht für alle Wörter gelten, die der Kategorie Substantiv, Adjektiv etc. zugeordnet werden. Vielmehr besteht die Möglichkeit, zwischen ›besseren‹ und ›schlechteren‹ Vertretern der Kategorie zu unterscheiden und keine strenge Grenzziehung zwischen den Kategorien vornehmen zu müssen.

Als Fazit dieses kurzen Exkurses ergibt sich: Die hier und im Folgenden genannten Unterscheidungskriterien sollten nur als prototypische Merkmale verstanden werden. Eine eindeutige Zuordnung ist nicht in allen Fällen möglich und wird auch nicht als notwendig postuliert.

1.2.3 Syntaktische Subklassifikation

Zieht man zur Subklassifikation der Wortarten syntaktische Kriterien heran, so betrachtet man die Wörter nicht isoliert, sondern in ihrem Vorkommen im Syntagma. Wie wichtig es ist, die Strukturposition eines Wortes zu berücksichtigen, zeigen Beispiele wie *dank* und *laut*. Nur wenn diese Wörter in einem Syntagma auftreten, lässt sich entscheiden, ob eine Präposition (z. B. *dank seiner Mutter*, *laut Polizeibericht*) oder ein Substantiv (z. B. *herzlichen Dank*, *ein schriller Laut*) vorliegt.⁴ Allerdings kann man argumentieren, dass ja bereits aus der Kleinschreibung darauf zu schließen sei, dass es sich nicht um Substantive handle. Doch besteht hier die Gefahr eines Zirkelschlusses: Man stellt fest, dass nur Wörter mit großem Anfangs-

⁴ Bei *laut* kommt noch eine dritte Möglichkeit hinzu. Es kann sich auch um ein Adjektiv handeln: *Er singt laut*.